

Stavros Mentzos: Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen

Hat der Krieg eine psychosoziale Funktion? Wenn ich im Folgenden dieser Frage weiter nachgehe, beziehe ich mich hierbei im Wesentlichen auf Stavros Mentzos und sein Buch "Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen".¹

Ich denke, Mentzos wird den im analytischen Bereich tätigen Leserinnen und Lesern ein Begriff sein von seinem Buch "Neurotische Konfliktverarbeitung" und der Beschäftigung mit Psychosen. Er ist Psychiater und Psychoanalytiker und leitete bis 1995 die Abteilung für Psychotherapie und Psychosomatik am Klinikum der Universität Frankfurt. Er ist von Abstammung Grieche, wovon in seinem Buch in einigen biographischen Anmerkungen die Rede ist.

So wie die Heidelberger Arbeitsgruppe "Krieg" durch den Irak-Krieg ins Leben gerufen wurde, waren es bei Mentzos der Falkland-Krieg und die begeisterten Gesichter der Engländer, die er im Fernsehen sah, die ihn anstießen, sich intensiver mit der Dynamik von Kriegen zu beschäftigen. Aber können wir als Psychoanalytiker überhaupt etwas zur Klärung dieser komplexen Frage beisteuern? Oder ist die Fragestellung gar nicht komplex, handelt es sich um reale Interessenkonflikte, die zu Kriegen führen, unvermeidlich, wie die Menschheitsgeschichte mit ihren fortwährenden Kriegen zu beweisen scheint? Sind Kriege dem Stuhlgang vergleichbar, wie Sebastian Haffner in seinen "Anmerkungen zu Hitler" schreibt:

"Das Unangenehme, aber Unvermeidliche zum Verbrechen zu erklären, hilft nicht weiter. Ebenso gut wie den Krieg könnte man den Stuhlgang zum Verbrechen erklären. Der kürzeste Blick auf die Weltgeschichte lehrt nämlich, dass der Krieg aus dem Staatensystem ebenso wenig zu verbannen ist wie der Stuhlgang aus dem biologischen System des menschlichen Körpers."

Und er begründet, "dass die Konflikte der Staaten ... im Zuspitzungsfall nur gewalt-sam, eben durch Kriege, ausgetragen werden können."²

Müssen wir Psychoanalytiker uns also notwendigerweise auf diesem uns fremden Terrain verirren? Mentzos bekennt freimütig, dass er sich mit solchen Zweifeln auseinanderzusetzen hatte, und der Heidelberger "Arbeitsgruppe Krieg" ging es nicht anders. Denn Kriege sind, und daran besteht für Mentzos kein Zweifel, auch Ausdruck realer, machtpolitischer und ökonomischer Interessenkonflikte, die nicht wegpsychologisiert werden dürfen. Aber Kriege erfüllen auch psychosoziale Funktionen, und das wiederum wird von anderen wissenschaftlichen Disziplinen igno-

¹ Mentzos (2002).

² Haffner (1978).

riert. Wesentlich sei, die Interdependenz dieser verschiedenen, das Kriegsgeschehen und die Kriegsdynamik beeinflussenden Faktoren zu untersuchen und besser zu verstehen – gerade auch im Hinblick einer Kriegsprävention. Mentzos' Weg der Erkenntnis, das sei an dieser Stelle eingeschoben, gründet sich auf ein dialektisches Denken, das wird in seinem Buch immer wieder deutlich. In einem kleinen Nachtrag kommt er auf das berühmte Wort des großen griechischen vorsokratischen Philosophen Heraklit zu sprechen, dass der "polemos" der Vater aller Dinge sei. Polemos bedeute bei Heraklit nicht Krieg, sondern Kampf, Streit, Auseinandersetzung, Gegensatz, und er zitiert Heraklit weiter (nach Capelle): "Das Widerstrebende vereinige sich und aus den entgegengesetzten Tönen entstehe die schönste Harmonie, und alles Geschehen erfolge auf dem Wege des Streites". Für Mentzos sind solche echten Lösungen und Integrationen von Gegensätzen, die aufeinanderprallen, möglich, gerade auch in einer geglückten psychischen Entwicklung des Menschen, wenn beim Durchlaufen des "Grundkonflikts" zwischen selbstbezogenen und objektbezogenen Tendenzen immer höhere Stufen der Wir-Bildung erreicht werden.

"Polemos" als Krieg ist nun eine besonders ungünstige Variante der Konfliktlösung, für Mentzos eigentlich eine Bankrotterklärung, dass keine echte Lösung der zugrundeliegenden Konflikte gefunden werden konnte. In einem Kapitel seines Buches, in dem er sich mit dem Beitrag der Humanethologie zum Phänomen Krieg beschäftigt, konzidiert er Vertretern wie Eibl-Eibesfeldt, dass der Krieg eine "erhaltende Funktion" haben kann und deswegen selektioniert wurde, wenn Menschen um Land- und Naturgüter konkurrieren und der Krieg solche Interessenkonflikte entscheidet. Aber, so Mentzos, dieser Lösungsversuch ist auch "dysfunktional", und um dies zu illustrieren, verwendet er eine Analogie aus der Individualpsychotherapie. Auch zwangsneurotische Mechanismen können in dem Sinne funktional sein, dass sie als ich-stützendes Korsett das psychische Überleben ermöglichen. Aber sie sind dysfunktional im Vergleich zu anderen, reiferen Bewältigungsmodi der Konfliktverarbeitung, wenn es um Ziele geht, die über den Erhalt einer minimalen Kohäsion und Integration des Selbst hinausgehen.

Was sind nun, nach Meinung von Mentzos, die psychosozialen Funktionen des Krieges? Welche psychischen Motive sind in der Kriegsdynamik wirksam, welche psychischen Bedürfnisse suchen im Krieg Befriedigung? Ist es ein primärer, autochthoner Aggressionstrieb oder Todestrieb, der sich periodisch und unabänderlich im Krieg entlädt? Sprechen die Greuel des Krieges nicht dafür, bezeugen geradezu die dem Menschen innewohnende Grausamkeit? Mentzos bestreitet entschieden die Existenz eines solchen Aggressions- oder Todestribs – und er sieht sich dabei im Gegensatz zu vielen Psychoanalytikern. Er versteht die Aggression als eine Disposition, als eine Reaktionsbereitschaft des Menschen, und sieht sich dabei in Übereinstimmung mit modernen Verhaltensbiologen wie Frans de Waal, der Aggression als Feuer beschreibt: eine Zündflamme brenne in uns allen, und wir machen Gebrauch von ihr, wenn es die Situation erfordert. Wie steht es mit dem Soldaten an vorderster Front, der das Handwerk des Tötens verrichten soll? Mentzos zitiert Arthur Koestler aus einem Aufsatz aus den sechziger Jahren:

"Wer je in einer Armee gedient hat, kann bezeugen, dass gegen den sogenannten Feind gerichtete Aggressionsgefühle im trostlosen Einerlei des Krieges kaum eine Rolle spielen: Nicht Hass, sondern Langeweile und Angst, Heimweh, Hunger nach Sex und Sehnsucht nach Frieden beherrschen die Gedanken des unbekannten Soldaten".³

Diese Beschreibung entspricht meiner Vorstellung über den Krieg, wie sie in mir entstanden ist aus all dem, was ich über ihn im Laufe der Jahre erfahren habe. Ich erinnere mich daran, wie ein älterer Nachbar mir vor Jahren erzählte, wie seine Freunde und Schulkameraden während des Zweiten Weltkriegs auf Weihnachtsurlaub von Russland heimgekommen waren. Sie seien verzweifelt darüber gewesen, wie viele Menschen sie umgebracht hatten. Einer sagte: "Wenn es einen Herrgott im Himmel gibt – wir haben es nicht verdient, wieder heimzukehren." Die meisten seien auch nicht mehr heimgekommen. In einer Fernsehdokumentation sah ich vor Jahren, wie Kriegsveteranen, Russen wie Deutsche, als alte Männer viele Jahre nach dem Krieg unter Tränen davon berichteten, wie sie Menschen getötet hatten. Carl Zuckmayer beschreibt in seiner eindrucksvollen Autobiographie "Als wär's ein Stück von mir", wie er als 18-jähriger am Beginn des Ersten Weltkriegs von der Kriegsbegeisterung in Deutschland angesteckt wird und sich als Kriegsfreiwilliger meldet.⁴ An der Front ist von der Kriegsbegeisterung nichts mehr da. Die alten Soldaten, schon länger an der Front, schikanieren die Neuankömmlinge für ihre begeisterte Kriegsfreiwilligkeit. Mentzos schreibt, meist müssten die Soldaten und Völker erst in aggressive Stimmung gebracht werden, damit der Krieg überhaupt geführt werden kann. Außerdem müssten biologisch verankerte Tötungshemmungen und Versöhnungsmuster blockiert werden, vor allem mittels einer Entmenschlichung des Gegners.

Wenn Mentzos die destruktive Aggressivität des Krieges auch als sekundär, reaktiv ansieht, konzidiert er doch ihre Relevanz für seine Dynamik, wenn im Verlauf des Krieges Hass- und Rachegefühle immer stärker werden. Aber auf welchem Feld erfüllt der Krieg dann psychosoziale Funktionen? Für Mentzos sind es hauptsächlich narzisstische Defizite, die im Krieg Kompensation suchen – es sind demütigende, den Selbstwert verletzende Erfahrungen von Nationen, vor allem aber auch von Individuen. Als ein wesentlicher psychischer Mechanismus dient hierfür die Spaltung von Gut und Böse in sich selbst, die Projektion des Bösen nach außen, um es dann im Feind zu bekämpfen. Dieses Modell ist ja im Verständnis vieler psychoanalytischer Autoren zentral für das Verständnis des Krieges, wie bei Fornari, Volcan und Segal.⁵ Bei Mentzos sind es vor allem narzisstische Ambivalenzkonflikte, auf individueller und auf kollektiver Ebene, die zum Ziel von Spaltung und Projektion werden: Eigene Scham- und Verachtungsgefühle werden abgespalten, auf den Feind projiziert und das eigene Selbstwertgefühl dadurch gestärkt und stabilisiert. Ein Beispiel auf nationaler Ebene ist für Mentzos die Beziehung zwischen Deutschland und Frankreich von der Französischen Revolution bis zum Ersten Weltkrieg. Er zitiert den Historiker Michael Jeismann, der in seinem Buch "Das Vater-

³ Koestler, zit. bei Mentzos (2002).

⁴ Zuckmayer (1966).

⁵ vgl. die Beiträge von Rigamonti, Gabriel und Gingelmaier in diesem Band.

land der Feinde" zeigt, wie auf beiden Seiten das stark ausgeprägte Bedürfnis nach einer nationalen Selbstdefinition und Abgrenzung zu einer gegenseitigen Verachtung, Verunglimpfung und Anfeindung und schließlich zu mehreren, auf diesem Hintergrund kaum vermeidbaren Kriegen führte. Ein Vaterland ohne Feind gab es nicht. Das Eingangszitat von Mentzos, aus einem Gedicht des griechischen Dichters Konstantinos Kavafis, erklärt sich hieraus: "Und jetzt – was wird aus uns ohne Barbaren werden? Diese Menschen waren eine Art Lösung."

Ein zweiter psychischer Grundmechanismus, neben Spaltung und Projektion, der dem Einzelnen eine narzisstische Stabilisierung verspricht und dem Krieg eine psychosoziale Funktion ermöglicht, ist für Mentzos die Identifikation. Als Objekt der Identifikation bietet sich die Nation an. Das von allen geteilte Nationalbewusstsein und Identitätsgefühl sei von kaum zu überschätzender Bedeutung für die Selbststabilisierung des einzelnen und die vereinigende Integration bei großen Gruppen. Aber ähnlich der psychischen Dekompensation des Einzelnen könne auch eine Nation entgleisen hin zu hypomanischem Siegestaumel, oder umgekehrt im Fall des Misserfolgs und der Niederlage in einen Zustand narzisstischer Wut. Als Beispiel für eine solche enthusiastische Identifikation mit der Nation zitiert Mentzos Stefan Zweig, der in seinem Buch "Die Welt von gestern" die Stimmung in Wien zu Beginn des Ersten Weltkriegs beschreibt:

"Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muss ich bekennen, dass in diesem ersten Aufbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches lag, dem man sich schwer entziehen konnte. Und trotz allem Hass und aller Abscheu gegen Krieg, möchte ich die Erinnerung an diese ersten Tage in meinem Leben nicht missen: Wie nie fühlten die tausenden und hunderttausenden Menschen, was sie besser im Frieden hätten fühlen sollen: dass sie zusammengehörten."⁶

Dann spricht Stefan Zweig davon, dass jeder aufgerufen war, sein winziges Ich in diese glühende Masse zu schleudern, und davon, dass alle Unterschiede zwischen den Menschen überflutet waren von dem strömenden Gefühl der Brüderlichkeit. "Jeder einzelne erlebte eine Steigerung seines Ichs, er war nicht mehr der isolierte Mensch von früher, er war eingetaucht in eine Masse, er war Volk und seine Person, seine sonst unbeachtete Person hatte einen Sinn bekommen."⁷

Mentzos vergleicht Staaten und Völker, die zu einem übertriebenen nationalistischen Selbstverständnis (und entsprechendem Agieren) neigen, mit narzisstisch gestörten Erwachsenen oder auch gesunden Kindern, die eine narzisstische Zufuhr benötigen, um ihre labile Homöostase von Größenphantasien und Minderwertigkeitsgefühlen aufrechtzuerhalten. Aber ist ein solcher Vergleich gerechtfertigt – lässt sich eine ganze Nation, eine Ansammlung von Millionen von Menschen, mit dem gleichen Instrumentarium erfassen wie die Psyche eines Individuums? Voraussetzung hierfür wäre, dass individuelle intrapsychische Spannungen und Konflikte, in den

⁶ Zweig, zit. bei Mentzos (2002).

⁷ ebd.

Worten von Mentzos, in den großen Strom der Kriegsmotivation mit einfließen: Ressentiments, Wut aus privaten narzisstischen Kränkungen, Schuldgefühle aus privaten Ambivalenzkonflikten. Und, eine weitere Voraussetzung, diese individuellen partikularen Motivationskräfte müssten synchronisiert und gleichgeschaltet werden. Nach Mentzos geschieht dies durch die Propaganda. Aber diese Kriegspropaganda wird nur derart wirksam, weil es eine psychische Bereitschaft der "Vielen" gibt, sich verführen zu lassen. Diese Einflussnahme kann nur erfolgreich sein, wenn sie an bereits vorhandene Bedürfnisse anknüpft. Die Empfänglichkeit für eine solche Einflussnahme, Manipulation im großen Maßstab ist deshalb gegeben, weil, wie Mentzos formuliert, die meisten Menschen eher unzufrieden als zufrieden sind, als Kinder fast regelmäßig Demütigungen erfuhren und somit individualpsychologisch definierbare Defizite und Kompensationsbedürfnisse haben. Diese Verführbarkeit kann nun von einer Führungselite oder einzelnen Führern gezielt benutzt werden, um bewusste eigennützige reale machtpolitische oder ökonomische Interessen zu verfolgen. Diese Wenigen sind es, die letztlich vom Krieg profitieren; ein Beispiel hierfür ist für Mentzos das riesige, immer weiter wachsende internationale Waffengeschäft. Der Wunsch der Massen, sich mit einem idealisierten Objekt zu identifizieren, kann sich in einer verhängnisvollen Kollusion verbinden mit dem aufgeblähten Größenselbst eines Führers. Mentzos bezieht sich hier auf die Selbstpsychologie von Heinz Kohut, in der das Kind, nach der Desillusionierung des eigenen Größenselbst, kompensatorisch an der Größe und Stärke der idealisierten Elternfiguren phantasierend teilnimmt. So trifft sich, in den Worten von Mentzos, das regressiv aktualisierte Größenselbst des Führers mit der regressiv mobilisierten Tendenz zur Identifikation mit den idealisierten Eltern-Imagines: ein Reich, ein Volk, ein Führer! Ein psychosoziales Arrangement mit verheerenden Folgen.

Bevor ich mit den Überlegungen von Mentzos zur Kriegsprävention schließe, möchte ich doch den "Objektpol", um den Begriff von Mentzos zu benutzen, nicht ganz unerwähnt lassen. Wie wir gesehen haben, konzentriert sich Mentzos in seinen Überlegungen zu den psychosozialen Funktionen des Krieges auf die narzisstischen Aspekte, auf den "Selbstpol". Nur in einigen Zitaten streift er auch die Frage, inwieweit libidinöse Kräfte die Dynamik des Krieges beeinflussen. Aber ist es nicht auch widersinnig, im Krieg Kräfte walten zu sehen, die wir ansonsten im Zentrum der Liebesfähigkeit des Menschen sehen? Oder wir würden ihnen im Krieg allenfalls eine hemmende, blockierende Funktion zuschreiben. Doch die eingangs schon erwähnte Arbeit von A. Koestler, die Mentzos zitiert, stimmt nachdenklich. Er schreibt,

"dass unsere Spezies nicht etwa an einem Übermaß an selbstdurchsetzender Aggression, sondern an einer übermäßigen Neigung zu selbst-transzendierender Hingabe leidet. Schon ein flüchtiger Blick auf die Geschichte sollte uns überzeugen: Die Zahl der individuellen Verbrechen, die aus selbststüchtigen Motiven begangen wurden, spielt in der menschlichen Tragödie eine unbedeutende Rolle, wenn man sie mit der Zahl der Menschen vergleicht, die aus selbstloser Liebe zu

einem Stamm, einer Nation, einer Dynastie, einer Kirche oder einer Ideologie hingemetzelt wurden."⁸

Den Gedanken A. Koestlers folgend frage ich mich, ob ein aggressives "Einzelwesen" ohne die starken sozialen Bindungskräfte des Menschen willens und in der Lage wäre, sich der Kriegsmaschinerie, einem Heer einzuordnen und im Verbund zu kämpfen. Und hat die Kriegspropaganda nicht genau dies erfasst, wenn sie dem kriegsmüden Soldaten suggeriert, sein Liebesobjekt sei vom Feind bedroht – das letzte, stärkste Register sozusagen, um ihn nochmals zum Kampf zu motivieren?

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Deutschland, wie ihn Carl Zuckmayer in seiner Autobiographie beschreibt, erinnert an manchen Stellen an das Rendez-vous von Liebenden: Helm, Tornister und Gewehrläufe der abrückenden Soldaten waren mit Blumen geschmückt; die Mädchen waren in einem Dauerzustand von Erregung und steter Bereitschaft; auf den Eisenbahnwaggons für die Front stand mit Kreide: "Kostenloser Ausflug nach Paris!" Und wenige Sätze später schreibt Zuckmayer: "Ja, wir zogen in diesen Krieg wie junge Liebende, und wie diese hatten wir keine Ahnung von dem, was uns bevorstand."

Es gibt noch weitere Zitate in Mentzos' Buch, die auf das Mitwirken der libidinösen Kräfte im Krieg hinweisen. Ein Vietnam-Veteran spricht von der Liebe zum Krieg und endet mit dem Satz: "Das Gefühl, was bleibt, wenn alle anderen Erinnerungen längst verblasst sind, ist das Gefühl der Kameradschaft". Ein amerikanischer Leutnant wird zitiert, wie er während des Golfkriegs seinen Soldaten sagte: "Ich weiß, dass ihr Angst habt, und dass es sehr schwierig ist, diese selbstverständliche Angst zu bekämpfen. Das beste Mittel, was ich kenne, ist die... Liebe. Die Liebe zu dem Kameraden, der neben dir kämpft und dieselben Risiken eingeht. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass, wenn ich an ihn denke, die Angst verschwindet."

Es ist tröstlich zu erfahren, dass es seltene, glückliche Umstände gab, wo die libidinösen Kräfte nicht beim Kameraden haltmachten, sondern den Feind erreichten. Michael Jürgs beschreibt in seinem Buch "Der kleine Frieden im großen Krieg", wie es Weihnachten 1914 an vielen Stellen der Westfront zu Verbrüderungsszenen kam zwischen einfachen deutschen, englischen und französischen Soldaten: Die Soldaten in den Gräben, die ja nur wenige Meter auseinander lagen, begannen Weihnachtslieder zu singen. Die Deutschen riefen: "We not shoot, you not shoot!" Die Engländer antworteten mit: "Good old Fritz!" Schließlich wagte man sich aus den Gräben und traf sich zwischen den Fronten, um gemeinsam Weihnachten zu feiern.⁹

Sieht Mentzos nun aufgrund seiner Kriegsanalyse Chancen für eine Prävention des Krieges? Die Vorbeugung, das Vereiteln eines Kriegsbeginns ist für Mentzos schon deshalb Methode der Wahl, weil die Dynamik des Krieges einem Schwungrad ähnlich sei. Der Krieg ist am Anfang wie das Schwungrad mühsam und schwer in Bewegung zu setzen. Ist er aber einmal in Bewegung geraten, ist er aufgrund der Verluste, Verletzungen und Racheimpulse nur noch schwer zu stoppen – bis zum völligen Erschöpfen der Ressourcen. Auch in seinen Überlegungen zur Kriegsprophylaxe unterscheidet Mentzos zwischen den herrschenden Eliten und der breiten

⁸ Koestler, zit. bei Mentzos (2002).

⁹ Jürgs (2003).

Bevölkerung. Im Gegensatz zu einer Auffassung, die Masse brauche eine weise Führung, die sie vor ihren primitiven Kriegsimpulsen schütze, erwartet Mentzos von diesen Führungseliten eher wenig im Hinblick auf eine Kriegsprävention, denn sie erzielten durch Kriege tatsächlichen materiellen oder narzisstischen Gewinn. So bleibt als Ansatzpunkt, die Kriegsbereitschaft der Vielen und ihre Verführbarkeit zu reduzieren und den Kriegsprofiteuren damit das Wasser abzugraben. Mentzos unterscheidet eine kurz- und mittelfristige und eine langfristige Kriegsprophylaxe. Bei der kurz- und mittelfristigen Prävention stehen politische und rechtliche Druckmittel sowie Aufklärung und Bewusstmachung über die psychosozialen Arrangements im Mittelpunkt seiner Überlegungen. Um den Krieg überflüssig zu machen, genügt Aufklärung allein jedoch nicht. Dazu müssen seine psychosozialen Funktionen, die in den psychosozialen Arrangements implizierten Befriedigungen, Kompensationen und Stabilisierungen überflüssig werden. Das ist, wie Mentzos schreibt, ein schwieriger, komplizierter und langfristiger Prozess, denn es bedeutet, die Bedingungen zu verändern, die den Menschen eine normale Befriedigung ihrer Bedürfnisse blockieren, bei Mentzos vor allem die narzisstischen; mir scheinen auch die libidinösen wesentlich. Da die Ursachen hierfür in der frühkindlichen Sozialisation liegen, heißt für Mentzos langfristige Kriegsprophylaxe, auf individueller, familiärer und gesellschaftlicher Ebene dafür zu sorgen, dass diese frühkindliche Sozialisation möglichst gut gelingt, damit, im Modell von Mentzos, der Grundkonflikt zwischen autophilen und heterophilen Tendenzen immer wieder erfolgreich durchlaufen werden kann mit immer reiferen Lösungen und fortgeschrittenen Wir-Bildungen.

Klingt das nicht reichlich utopisch als Weg der langfristigen Kriegsprävention? Mentzos schwankt zwischen gemäßigtem Optimismus und Pessimismus. Er sieht positive Errungenschaften, und darunter auch die deutliche Verbesserung der Sozialisationsbedingungen in der frühen Kindheit, die menschlichere Behandlung von Kindern und der Respekt vor ihrem Leben. Seine schwersten Bedenken beziehen sich auf das ungebrochene Festhalten an einem ungebremsen Kapitalismus, der im Grundkonflikt zu einer Dominanz von Profitmaximierung und Konkurrenz führt, also der autophilen Tendenzen, auf Kosten des Potentials an kooperativer und Bindungsmotivation. Auch die Globalisierung gewinnt dadurch den Charakter von erzwungenen "Wir-Bildungen".

Literaturangaben

Haffner, Sebastian (1978): Anmerkungen zu Hitler. (Fischer, Frankfurt a.M., 26. Aufl. 1981, Originalausgabe 1978).

Jürgs, Michael (2003): Der kleine Frieden im großen Krieg. (Bertelsmann, München 2003).

Mentzos, Stavros (2002): Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen. (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2. Aufl. u. Neufassung 2002, Erstausgabe bei Fischer, Frankfurt a.M. 1993).

Zuckmayer, Carl (1966): Als wär's ein Stück von mir. (Fischer, Frankfurt a.M. 2006, Originalausgabe 1966).